

Transidentität

Der lange Weg zum richtigen Geschlecht

Menschen mit einer Transidentität sind im wahrsten Sinn des Wortes in einem Körper des falschen Geschlechts gefangen. Die Befreiung aus diesem Zustand ist mühsam, für die meisten Betroffenen aber die einzige Lösung.

UWE SCHWINGHAMMER

Wenn ihr ihre Mutter als Kind mit einem Gummiring ein kleines Zöpfchen ins Haar machte, riss sie sich das Band sofort herunter. Kleider mochte sie nie, auch keine Puppen. Ihre Spielgefährten waren immer Buben. Heute ist die ehemalige Sie beinahe 19 und dabei, in das ersehnte Geschlecht zu schlüpfen und auch äußerlich völlig ein Er zu werden. Nennen wir ihn Paul.

Kurze Haare, eine tiefe Stimme, keine Brüste mehr, aber noch keinen Bartwuchs. Seit einem Jahr trägt Paul auch ganz offiziell und amtlich einen männlichen Vornamen. So sitzt er mit seiner Mutter in einem Innsbrucker Lokal und beide reden scheinbar ungezwungen über den schwierigen Weg eines jungen Menschen mit einer Transidentität. Lange Jahre, so erzählen beide, habe es zwar Anzeichen gegeben, ein diffuses Gefühl, dass irgendetwas nicht passe. Eben diese Ablehnung des Kindes von allem, was irgendwie weiblich aussah. Das sei zwar seltsam gewesen, erinnert sich die Mutter: „Aber ich hab das als eine Phase abgetan, die irgendwann schon wieder weggehen würde.“ Doch sie ging nicht weg und erste Verdachtsmomente kamen ihr eines Tages beim gemeinsamen Fernsehen. Er sei zehn oder elf Jahre gewesen, wie sich Paul heute erinnert: „Es lief eine Reportage im Fernsehen, in der es um Transgender-Menschen ging. Ich hab meine Mutter angesehen und sie hat mich angesehen und gefragt: Bist du das auch? Ich hab das abgestritten.“ Denn zuerst musste er selbst einmal mit der Erkenntnis fertig werden, dass das Unwohlsein im weiblichen Körper jetzt einen Namen hatte. Zwei Jahre später überraschte er seine Mutter dann aber



Foto: Christa Perle

Anlaufstellen:

Transgender-Selbsthilfe Tirol: transgender-Eltern@gmx.at
 Tiroler Landesverband für Psychotherapie: tlp@psychotherapie.at
 Transgender-Gruppe der Hosi Tirol: transgender@hositirol.at
 Transgender Center Innsbruck – tirol kliniken: Tel.: 050504-23068
 (Mo–Fr, 13.00–15.00 Uhr)
 Beratungsstelle Courage – Team Innsbruck: innsbruck@courage-beratung.at

mit seinem „Outing“. Eigentlich war er wegen Konzentrationsschwierigkeiten zu einer Ärztin geschickt worden. Doch diese fand den wahren Grund für die Probleme heraus und gemeinsam offenbarten sie der Mutter die Wahrheit. Die war im ersten Moment schockiert: „Es hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen.“ Nach diesem „Coming Out“ passierte eine Weile nichts.

Mit 16 bekam Paul dann von einem Bekannten eine Psychotherapeutin empfohlen: „Mit ihr hab ich mich auf Anhieb verstanden. Ich kann mit ihr über alles reden.“ Sie empfahl ihm dann, die Endokrinologie an der Innsbrucker Klinik aufzusuchen. Dort erhielt er einen Zettel, auf dem alle Untersuchungen aufgeführt waren, die er für eine Geschlechtsumwandlung machen würde müssen. Das waren erschreckend viele, aber sein Plan stand fest: „Egal, ob man ein Busticket kauft, den Schülerschein verlängert oder um einen Reisepass ansucht. Es wird immer hinter dem Rücken getuschelt. Ich wollte mich einfach nicht mehr erklären müssen.“ Mit 17½ begann er mit der Hormonbehandlung, nachdem er alle Atteste beisammen hatte.

Die Mutter hätte in dieser ganzen Zeit freilich auch kompetente Ansprechpartner gebraucht und setzte schließlich ihrerseits eine mutige Tat: sie gründete eine Selbsthilfegruppe für die Eltern und Angehörigen von Kindern und Jugendlichen mit einer Transidentität. Einmal monatlich findet ein Treffen statt, bei dem sich inzwischen ein fixer Kern an Personen gebildet hat. Teilweise nehmen die Leute auch eine weite Anreise auf sich. Rund zwei Stunden lang werde

dann über brennende Themen und Probleme gesprochen, erzählt die Gründerin: „Das macht irrsinnigen Spaß und hilft den Menschen. Mir persönlich hat es nicht mehr so viel gebracht, weil ich in den schwierigen Phasen niemanden gehabt habe, um mich auszutauschen.“

Paul setzt inzwischen seinen Weg fort, hat bereits die erste Operation hinter sich gebracht. Die Sorgen und Probleme sind damit aber noch lange nicht vorbei. Die Mutter macht sich vor allem Gedanken um die Gesundheit ihres Kindes, denn die Behandlung brachte schon Schlafstörungen, Haarausfall und ein Versagen der Schilddrüse mit sich. Es sei jedenfalls „nicht so, dass das alles mit links geht. Es gibt viel zu wenig Erfahrung.“

„Transidentität ist keine Krankheit. Es ist einfach eine Variante von Mensch-Sein.“

Das kann auch Alexandra Sekerovic bestätigen. Sie ist Psychotherapeutin, Vorstandsmitglied im Tiroler Landesverband für Psychotherapie und unter anderem auf Transidentitäten spezialisiert. Man wisse weder, woher eine Transidentität komme, noch gebe es aussagekräftige Studien und Zahlenmaterial. Vor allem anderen ist es ihr aber wichtig zu betonen, dass es sich um keine Krankheit handelt. Sekerovic: „Es ist einfach eine Variante von Mensch-Sein. Was aber krankheitswertig ist, ist der Spannungszustand zwischen dem Körper,

der diesen Menschen ‚zugewiesen‘ wurde, und dem, was sie empfinden. Wenn man umgangssprachlich sagt, dass sie im falschen Körper geboren sind, dann trifft es das eigentlich sehr gut.“ Dieser Zustand könne einen sehr großen Leidensdruck erzeugen und Störungen entstehen lassen: Angstzustände, Depressionen, Süchte. Mit Lust und Sexualität habe Transidentität nichts zu tun: „Es ist tatsächlich eine Identitätsgeschichte. Darum passt der alte Begriff der Transsexualität auch nicht.“ Eine Geschlechtsumwandlung sei für diese Menschen eigentlich ein Muss, sagt die Psychotherapeutin: „Niemand macht das aus Spaß. Das ist eine Notwendigkeit für die Betroffenen, weil es nicht auszuhalten ist, im falschen Geschlecht eingesperrt zu sein.“ Daher würden die Behandlungen und Operationen in Österreich auch von den Krankenkassen bezahlt. Nicht ganz so rosig sehe es allerdings bei der begleitenden Psychotherapie aus. Diese sei kontingentiert und es gebe zu wenige Plätze bei gleichzeitig steigendem Bedarf: „Wir beobachten, dass es scheinbar mehr wird. Aber da muss man natürlich auch die Zeit mitdenken.“ Heute sei es meist einfacher, sich zu outen. Besonders bei jungen Menschen geschehe das recht unkompliziert und werde von den anderen auch akzeptiert. Doch das ist nicht überall so, weiß Sekerovic: „Es gibt aber auch Diskriminierung, Stigmatisierung, Mobbing am Arbeitsplatz, manchmal sogar Gewalterfahrung. Es gibt Menschen, die verlieren dadurch ihre ganze Familie.“

Das wäre der Mutter von Paul nie eingefallen: „Am wichtigsten ist, dass Eltern zu ihren Kindern stehen.“